

» Absolut fesselnd!«
THE TIMES Book of the Month

DIE LETZTEN TAGE DER LEDA GREY

Essie Fox

SCREAM TIME
PUBLISHING

ROMANTIC HORROR

ESSIE FOX

DIE
LETZTEN
TAGE DER
LEDA GREY

AUS DEM ENGLISCHEN VON PETER PESCHKE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

© 2021 by Scream Time Publishing, ein Imprint der DelRay Publishing GmbH,

An der Dornwiese 2, 82166 Gräfelfing

Alle Rechte vorbehalten.

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *The Last Days of Leda Grey* bei Orion Books, ein Imprint von The Orion Publishing Group Ltd.,

Carmelite House, 50 Victoria Embankment

London EC4Y 0DZ

An Hachette UK Company

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

© Essie Fox 2016

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Vertreibung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Rechteinhabers und des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Alle Personen in diesem Buch, mit Ausnahme von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

Redaktion: Rainer Weber

Umschlaggestaltung: Paul Oberndorfer

Umschlagabbildung: © Shutterstock / mRGB

Satz: Satzwerk Huber, München

Bilder: S. 18: Shutterstock / Hein Nouwnes, S. 24: Shutterstock / Bodor Tivadar, S.32: Shutterstock / Hein Nouwnes, S.47: Shutterstock / Morphart Creation, S. 57: Shutterstock / Sketch

Master, S. 67: Shutterstock / Morphart Creation, S.73 und weitere: Shutterstock / Jolygon, S.

148: Shutterstock / Christos Georghiou, S. 177: Shutterstock / Hein Nouwnes, S. 193: Shutterstock / Morphart Creation, S. 204: Shutterstock / Morphart Creation, S. 209: Shutterstock /

Morphart Creation, S. 221: Shutterstock / Morphart Creation, S. 251: Shutterstock / Danussa,

S. 267: Shutterstock / Croisy, S. 270: Shutterstock / Morphart Creation, S. 294: Shutterstock /

Morphart Creation, S. 307: Shutterstock / Callahan

Zitate: *Macbeth* von William Shakespeare in Übersetzung von Dorothea Tieck (1833)

Druck: GGP Medien GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-949636-06-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-949636-07-3

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-949636-08-0

Folgen Sie uns auf Instagram: @screamtime_publishing

»Ja, alle Dinge leben ewiglich, wenn sie
bisweilen auch schlafen und vergessen sind.«

Aus dem Roman *Sie* von H. Rider Haggard

Zeitungsausschnitt: *The Brightland Argos*, Dienstag, 17. August 1976

RÄTSELHAFTE LEICHENFUNDE: ENTDECKUNG IM WHITE CLIFF HOUSE

In einem Haus nahe Cuckham Sands sind die menschlichen Überreste eines Unbekannten gefunden worden. Noch in derselben Nacht wurde ein auf dem Gelände erbautes Studio durch ein Feuer restlos zerstört; das Gebäude war zu Beginn des Jahrhunderts als Drehort für Stummfilme genutzt worden.

Erste gerichtsmedizinische Hinweise legen nahe, dass es sich um die Leichenteile eines Mannes handelt; der Verstorbene sei sehr wahrscheinlich mittleren Alters gewesen. Todeszeitpunkt und Todesursache konnten von den Behörden noch nicht ermittelt werden.

Entdeckt wurde außerdem der Leichnam einer alten Dame, namentlich Leda Grey, die seit sechzig Jahren in dem Haus gelebt haben soll.

Die Polizei erhofft sich weitere Hinweise von einem Mann Ende zwanzig, der am Tatort zugegen war. Dieser erholt sich derzeit im Brightland General Hospital von Brandverletzungen und konnte deshalb noch nicht vernommen werden.

TOTE SIND BILDER NUR

Macbeth

Oft braucht es nur eine Kleinigkeit, und mir ist, als würde ich diesen frühen Augustnachmittag noch einmal erleben. Fast so, als ließe man einen Film rückwärtslaufen, bis das Bild einfriert und alles wieder von vorn beginnen kann. Und es wäre ein Farbbild gewesen, doch wenn ich mich erinnere, dann in Schwarzweiß. Das sengend weiße Leuchten des Himmels über mir. Schwarze Schatten in den Kopfsteingassen. Wie ich eine Postkarte aus dem Drehgestell kaufte, auf der man den nächtlichen Hafenkai sah, erleuchtet von blasssilbernen Lichtringen. Wie vor dem »Bath Arms«, einem Pub, mein Blick zunächst auf den vergilbten Blättern der Geranien haften blieb, die zu beiden Seiten der offenen Flügeltüren schlaff aus ihren Körben hervorquollen – und dann auf einem noch traurigeren Bild, das sich mir in den Silhouetten bot, die ich trotz der düsteren Trübnis im Innern des Pubs erkennen konnte. Zwei Liebende, die sich hin und her schaukelten, verschlungen in einem doch recht trägen Tänzchen, während aus einem blechern klingenden Radio hypnotische Gitarrenakkorde weinten. The Eagles. »Hotel California«.

Zumindest hätte ich schwören können, dass es dieser Song war. Zeit und Erinnerung verwischten. Die warme Luft. Der süßliche Duft der *colitas* ... Marihuana.

Gras hatte ich keines, stattdessen griff ich nach dem Päckchen Woodbines, das sich stets in der Gesäßtasche meiner Jeans befand. Meine Mutter hatte diese Marke immer geraucht, und ich mochte ihren kratzigen, billigen Geschmack. Ich mochte den Schwefelgeruch, der aufstieg, wann immer ich ein Hölzchen über die Reibefläche an der Seitenkante der Streichholzschachtel riss, um mir eine anzustecken.

Tief saugte ich das bittere Nikotin ein und spürte ein Kribbeln, das durch meine Kopfhaut fuhr, durch den Mief des Suffs von letzter Nacht, während ich mich weiter in das Gewirr der Gassen von Brightland hineinwagte, wo

die leiser werdende Melodie aus dem Radio dem jähren und hochtönenden Kläffen eines kleinen schwarzen Terriers wich, der an mir vorbeipreschte.

Ich wandte mich nach hinten, um ihn in den schimmernden Nebelschwadern verschwinden zu sehen, dort, wo die Gasse wieder in die breitere Promenade mündete; ich muss mich zu plötzlich umgedreht haben, denn mir wurde schwindlig; ich ließ meine Zigarette fallen, als ich gegen eine Fensterfront stolperte.

Unter einer ausgefahrenen Markise war das Glas dunkel beschattet, fast undurchsichtig wie Obsidian. Doch meine Augen gewöhnten sich rasch, und ich konnte sehen, was im Fenster ausgestellt war. Die ganzen substanzlosen Abscheulichkeiten der Hippiejahre und die Dauerbrenner des Souvenirhandels von Brightland – Tarot-Sets, eine Glaskugel, ein paar kleine Messingglöckchen und der rissige Porzellankopf eines Mannes, verziert mit spinnwebigem, schwarzem Gekrakel: *Vorsicht. Verzweiflung. Ehrgeiz. Liebe. Hoffnung. Zerstörung. Elend.*

Die Warnsignale waren nicht zu übersehen.

Nicht ganz so erwartbar waren die Postkarten, die Hollywood-Legenden vergangener Tage zeigten. Charlie Chaplin. Greta Garbo. Douglas Fairbanks in einer seiner Draufgänger-Rollen. Valentino, in der Hand eine Zigarette, und ein guter Teil seines Gesichtes verführerisch verschleiert von aufsteigenden Rauchschwaden. Und außerdem Bette Davis, die meine Mutter immer geliebt hatte; unzählige Stunden hatte sie vor unserem Fernsehgerät verbracht, die Wohnzimmervorhänge zugezogen, damit das Licht und die Welt da draußen nicht hineingelangen konnten, während sie sich in alten Film noirs wie *Dangerous* oder *Die große Lüge* verlor.

Einer Laune folgend beschloss ich, hineinzugehen und das Bette-Davis-Foto zu kaufen – doch ich schreckte beinahe zurück, als ich meine Handfläche auf das spiegelnde Stabkreuzfenster der Ladeneingangstür legte. Fünf Finger, die sich meinen entgegenstreckten. Ein magerer dunkler Arm, der aus dem weißen Ärmel eines Baumwoll-T-Shirts herausragte. Goldschimmernde Bartstoppeln unter spitzen Wangenknochen. Zwei ängstlich starrende Augen unter schweißdunklen, blonden Locken.

Ich erkannte mich kaum wieder. Eine stark eingefallene Version des Glamrock-Boys, dessen Foto und Autorennamen auf der »Hip and Happening«-Seite des Londoner *City*-Magazins abgedruckt waren. Die Vormittage, die ich in der Fleet Street verbrachte, inmitten des Klackerns und Schepperns der Schreibmaschinen, um über die aufstrebenden Stars der Londoner Szene zu schreiben. Die langen trägen Nachmittage, die ich mit all den anderen angetrunkenen Schmocks in altmodischen Kneipen verbrachte, wo wir sofften, bis in die Abende hinein, die wir dann auf Konzerten, bei Filmvorstellungen oder Aftershow-Partys verbrachten – nur damit all das am nächsten Tag von vorn beginnen konnte, wenn ich mich aus den zerwühlten Betten gesichtsloser, namenloser Fremder quälte. Ins Vergessen gevögelt.

Vergessen. Das perfekte Wort. Wann hatte all das aufgehört, Spaß zu machen, sodass ich nun nur noch einsam, rastlos und gelangweilt war? Und diese eigenartige elektrische Spannung, die ich die endlose Hitze des Sommers hindurch gespürt hatte. Wie Insekten, die in meinen Adern summten.

In diesem Augenblick spürte ich es auch, ein klirrendes Jucken, das im Getöse der Glocke resonierte, die über meinem Kopf bimmelte, als ich die Tür zum Laden öffnete – und, so schien mir, die Vergangenheit betrat, wo ich mich vor einem imposanten Verkaufstresen aus Mahagoni wiederfand; darauf eine alte Registrierkasse aus Messing, in deren glanzpolierten Seiten die Umrisse von Blumen, Blättern und Schriftrollen gestanzt waren. Neben der Kasse saß ein kleiner schwarzer Hund auf einem hölzernen Sockel, und von der ergrauten Schnauze einmal abgesehen konnte ich keinen Unterschied ausmachen zu dem Hund, den ich eben erst draußen gesehen hatte. Nur war dieser hier bewegungslos. Auf dem Kopf eine silberne Krone.

Für ausgestopfte Tiere hatte ich nie etwas übriggehabt. Ich wandte mich ab und ließ meinen Blick stattdessen über einige Regale schweifen, die vollgestopft waren mit alten Kleidungsstücken, von denen ein modriger Geruch ausging. Es roch ein wenig nach Rosen, aber auch unangenehm klamm, wie nicht ganz durchgetrocknete Wäsche, die vom Restdunst stockig geworden war. In meiner Nase machte sich ein Kitzeln bemerkbar. Ich konnte ein heftiges Niesen nicht zurückhalten, wodurch ich den Ladenbesitzer auf mich

aufmerksam gemacht haben muss. Über mir hörte ich ein Knarzen. Das langsame, doch stetige Aufsetzen von Füßen, die eine in der Nähe befindliche Treppe hinunterstiegen, dann das Säuseln eines Perlenvorhangs ...

Er sah aus wie ein Spielshow-Moderator vergangener Tage. Ein Nadelstreifenanzug mit breitem Revers, den man in zurückliegenden Zeiten durchaus als schick empfunden haben mochte. Cagney hätte so etwas tragen können, in einem Gangsterfilm aus den 1930ern, mit einer Knarre in der Hand oder einem Springmesser. Die Ärmelaufschläge waren ausgefranst. Vorne sah man mehrere Fettflecken. Und der Besitzer des Anzugs machte selbst keinen besseren Eindruck. Was immer sein Haar mal gewesen sein mochte, übrig waren davon nur noch ein paar lange weiße Strähnen, die er sich über die Schädeldecke gekämmt hatte, wie der Fußballer Bobby Charlton es tat, wenn auch seine Interpretation eines »Bobs« zu leicht war, um den Schorf zu verbergen, der seine Kopfhaut verunstaltete. Schläffe Wangen umrahmten seine Lippen, die so rot waren, dass sich mir der Gedanke aufzwang, er müsse Lippenstift aufgetragen haben. Darüber zwei blasstriefende Augen, groß und beinahe kindlich, vergrößert noch durch die Gläser einer schwarzgerahmten Brille – wobei der Blick des alten Mannes stechender wurde, als er seine Hände langsam nach oben fahren ließ, sodass der Hautlappen, der unter seinem Kinn baumelte, die zusammengeführten Fingerkuppen begrub.

Seine Stimme klang überraschend jung, sie war samten und tief; ich konnte nur einen Hauch von Brüchigkeit ausmachen, als er mich fragte: »Kann ich Ihnen behilflich sein? Gibt es vielleicht etwas Bestimmtes ...?«

»Da ist ein Bild im Schaufenster. Ich wollte wissen, ob ...«

Jeder Gedanke an Bette Davis war wie weggeblasen, als ich an der Wand hinter ihm ein paar andere Fotografien entdeckte. Die Aufnahmen waren vielleicht um die Jahrhundertwende herum entstanden und hatten allesamt einen leicht verblichenen Charme.

Eine furchtlos wirkende Frau, die beide Arme nach oben gestreckt hatte, so als wolle sie die weiten Hängeärmel ihrer mittelalterlich anmutenden Robe präsentieren, deren glänzender Stoff pfauenblau und -grün schimmerte. Die anderen Fotos indes waren Schwarz-Weiß-Aufnahmen. Eine lächelnde Frau,

den Kopf geneigt, ihre Augen und die Nase zu guten Teilen verborgen hinter den Rosen, die die Krempe ihres Hutes umkränzten. An ihrer Seite befand sich ein kleines Mädchen, das nicht viel älter als sechs Jahre sein konnte. In ihrem schmalen, elfenhaften Gesicht funkelten die Augen wie zwei rußfarbene Juwelen. Schwarze Ringellocken fielen ihr auf die Schultern, geschmückt mit einer Blumengirlande; es handelte sich womöglich um dieselbe Girlande, die nun an einer Ecke des Rahmens befestigt war und deren einst frische Blüten braun vertrocknet waren wie Fetzen zerknitterten Seidenpapiers.

Dasselbe Mädchen entdeckte ich auch in einem anderen Rahmen, allein und einige Jahre älter, mit einem anderen Kopfschmuck. Dieser wirkte etwas kunstvoller, ein metallener Kranz aus ineinander verschlungenen Blättern und – sah ich recht? – Schlangen. Die Haut um ihre Augen herum wirkte dunkel-schmutzig. War sie müde oder trug sie Make-up? Als kurz das Sonnenlicht auf dem Glas tanzte, sah sie aus wie ein lebender Totenschädel. Eine seltsame Illusion, die nur einen Augenblick lang währte, und doch durchfuhr mich ein heftiges Kribbeln; ich hatte das Gefühl, dass dieses Mädchen, wenn ich mich ihm zu sehr näherte, aus dem Rahmen heraus nach mir greifen und mich zu sich hineinzerren könnte.

Ich schüttelte meinen Kopf und schloss die Augen, und als ich dann erneut auf das Bild blickte, hatte das Mädchen wieder seine natürlichen Gesichtszüge, so makellos und reizvoll, dass ich mich unversehens erkundigte: »Wie viel wollen Sie dafür haben ... dieses Mädchen da, mit den Schlangen um ihren Kopf? Wer ist das? Wissen Sie, wie sie heißt?«

»Aah ...« Der alte Mann ließ ein Seufzen vernehmen. Sein Atem stank nach saurem Bier, und sein Lächeln verstörte mich. Wie das Scharlachrot seiner Lippen in die faltig-rissige Haut blutete – und dazu die tiefen Furchen, die sich links und rechts von seiner Nase bis zum Kinn hinunterfraßen. Wie die Kiefergelenke einer Bauchrednerpuppe.

Als ich noch sehr jung war, hatte meine Mutter mich einmal – Was hatte sie sich bloß dabei gedacht? – bis in die Nacht hinein aufbleiben lassen, damit ich mir einen Horrorfilm mit dem Titel *Traum ohne Ende* ansehen konnte. Ein Episodenfilm mit verschiedenen Gruselgeschichten, von denen die letzte

von einem Bauchredner handelte, der glaubte, seine Puppe sei vom Geist eines Mörders besessen. Alle anderen handelnden Figuren waren überzeugt davon, dass der Mann den Verstand verloren hatte. Bis dann am Ende die schreckliche, unerwartete Wendung kam, als ...

Die Erinnerung an die großen runden Augen dieser Puppe, an ihre entsetzliche Bösartigkeit, ließen jegliches Kindheitsgrauen wieder in mir aufsteigen, und ein richtiger Schrecken durchfuhr mich, als ich das markerschütternde Geschrei der Möwen hörte, die sich draußen in der Gasse sammelten. Und durch ihren Krakeel hörte ich die Stimme des alten Mannes: »Ach, ich habe so selten das Vergnügen, dass ein gut aussehender junger Mann meinen Laden betritt ... und ich hoffe, es stört Sie nicht, wenn ich das sage, aber Sie sind durchaus eine strahlende Erscheinung. Es geht ein so herrlich goldenes Licht von Ihnen aus. So etwas habe ich bisher nur ein einziges Mal gesehen. Eine Fügung könnte man es nennen, wenn man denn zu denjenigen zählt, die anfällig sind für, nun ja ... Wie wollen wir es nennen? Für abergläubische Tendenzen?«

Er hielt inne. Als er erneut zu reden ansetzte, klang es beinahe wie ein Rätsel. »Das Licht der Anziehung zwischen verlorenen Seelen. Können *Sie* denn auch hinter die Schleier blicken? Ich meine, da eine gemeinsame Affinität wahrnehmen zu können.«

Ich fragte mich, ob ich gehen sollte; ich nahm an, dass der Mann betrunken war – oder verrückt. Oder schlimmer noch, dass er sich anschickte, einen Annäherungsversuch zu wagen, so wie diese affektierten Tunten in den Bars im West End, die immer zu denken schienen, dass sie mich schon rumkriegen würden, wenn sie nur ein wenig lächelten und mir zuzwinkerten und mir einen Drink spendierten.

Lag das an mir? An missverständlichen Signalen?

Erleichtert stellte ich fest, dass er seine zitternde Hand nicht gehoben hatte, um meinen Arm zu berühren, sondern um auf ein gemaltes Schild zu zeigen, das in einem Regal stand. Darauf war ein großes schwarzes Auge in einem mystisch-altägyptischen Stil zu sehen, über dem in gebogener Schrift stand:

PROFESSOR MYSTERIO
HANDLESEN, TAROTKARTEN, MYSTISCHE ZWIESPRACHE
Fragt, und euch wird Rat zuteil

Seine Stimme klang reuevoll, fisteliger, als er erläuterte: »Mysterio, das war ich. Ein Handwerk, dem ich regelmäßig nachging, bis die Medikamente, die ich einnehmen muss, mich dieser naturgegebenen Instinkte beraubten. Ich bin ein Epileptiker, müssen Sie wissen, und die Ärzte sagen, dass ein weiterer Anfall mich endgültig zur Strecke bringen würde. Deshalb pumpen sie mich voll mit all diesen Pharmazeutika, um ›Reize‹ im Gehirn zu unterdrücken.«

Meine Antwort fiel womöglich allzu barsch aus: »Ich glaube nicht an dieses übersinnliche Zeug.«

»Ah ja.« Sein Blick war betrübt. »Vielleicht nicht ganz zu Unrecht. Fast jeder Scharlatan kann die ›Zeichen‹ lesen. Die Bewegungen und die beiläufig gesprochenen Worte, die auf unsere geheimsten Gedanken schließen lassen. Jene Dinge, von denen wir nie zu erzählen wagen. Aber vielleicht ist es dann nur recht und billig, wenn ich sage ...« Das spröde weiße Haar einer seiner Brauen geriet in Schiefelage, als er die Stirn runzelte, »Ich glaube, ich sehe immer noch mehr als die meisten anderen, auch wenn mein Geist allmählich nachlässt ... ob das nun an den Medikamenten liegt oder am elenden Pesthauch des Alters. Der grausamste Räuber, das ist die Zeit.«

»Das tut mir leid«, sagte ich, und das tat es auch wirklich, wenngleich es mir schwerfiel zu verstehen, warum die Traurigkeit in der Stimme des alten Mannes eine so tiefgreifende Wirkung auf mich hatte.

»Oh, in vielerlei Hinsicht sind die Jahre gut zu mir gewesen. Allzu großzügig, könnte man fast sagen. Ich bin einer der letzten Vertreter des Viktorianischen Zeitalters. Geboren in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Und ich weiß, dass ihr jungen Leute uns für prüde haltet; dass ihr glaubt, wir hätten sogar die Beine von unseren Klavieren verhüllt, weil sie uns zu aufreizend waren ... Was hat John Lennon doch gleich noch gesagt? Ich habe ihn gestern erst gehört, im Radio. Irgendwas mit Altwerden und es verpassen?«

Er stieß ein abruptes, schnaufendes Lachen aus, woraufhin er sich den Schleim aus der Kehle räusperte, um dann etwas kurzatmiger fortzufahren. »Nun ja, so sonderlich viel haben wir nicht verpasst. Die guten alten Zeiten heißen nicht umsonst so. Welche Wunder wir damals vollbracht haben. Heute lähmt mich die Arthritis, aber früher, da hatte ich ein Talent für die Kunst; ich habe all die Kulissen für das Fotostudio meines Vaters kreierte. Und später dann auch welche für richtige Filme.«

Seine Augen wurden größer und verträumter. »Wenn Sie die Magie sehen könnten, die wir auf diesen stummen Leinwänden eingefangen haben.« Traurig schüttelte er den Kopf. »Alles fort, alles weg. Und nun ...«

War sie auch fort? Ich merkte, wie mein Blick wieder auf das Mädchen mit den eindringlichen schwarzen Augen fiel, das nun womöglich tot und begraben war. Doch ihr Bild war von pulsierender Lebendigkeit. So sexy wirkte sie, ein richtiger Vamp. Es hätte nur ein oder zwei Sicherheitsnadeln im Gesicht gebraucht, und sie wäre glatt als die Sängerin durchgegangen, die ich in der vorigen Nacht bei einem Gig in einem heruntergekommenen Pub im West End kennengelernt hatte.

Der Laden war voll bis unter die Decke gewesen, wo der Schweiß heißer Körper kondensierte und wie Regen auf unsere Köpfe tropfte; er troff durch die violetten Spitzen, die sie in ihre schwarze Kurzhaarfrisur gedreht hatte. Ihre katzenartigen Augen blinzelten die beißenden Schweißperlen fort, während ihre pechschwarzen Lippen Worte formten, die im Lärm um uns herum rettungslos verloren waren. Doch ich folgte dem Schwung ihrer Hüften, die vom schwarzen Leder ihrer Fesselkluft überzogen waren wie von köstlicher Lakritze, bis wir allein auf einer Fluchttreppe waren. Dort schnappte sie mir die Zigarette zwischen meinen Lippen weg und zog genüsslich daran, um mir anschließend von ihrer Band zu erzählen, davon, wie Malcolm McLaren ihnen einen Gig im »100 Club« in der Oxford Street klargemacht hatte. Ich sagte, dass ich mir das gerne anschauen wolle, und ich hoffte, sie beeindruckt zu können, indem ich anbot, eine Konzertbesprechung für das Stadtmagazin zu schreiben. Doch sie schaute nur verächtlich. »Du schreibst für die *City*? Dieses kapitalistische Drecksblatt? Wenn etwas hip ist, dann heißt

das, dass es *nicht* passiert, verstehst du? Und dann gibt's auch keinen Grund, es abzufeiern.«

Ich versuchte gar nicht erst, ihr zu widersprechen. Wozu auch? Sie hatte den Nagel auf den Kopf getroffen.

Die Augen dieser Femme fatale in Grautönen waren weit weniger anklagend, und während der alte Mann mir den Rücken zukehrte, auf sie zuschlurfte und angestrengt ächzte, als er die Arme hob, um den Rahmen von der Wand zu holen, bot sich mir die Gelegenheit, sie etwas genauer anzuschauen. Er legte das Bild auf die Ladentheke und nutzte den Stoff seines Jackett-Ärmels, um behutsam das Glas zu entstauben. Nachdem dies erledigt war, suchten seine Augen meine. Er lächelte und sagte: »Nun aber eins nach dem anderen. Ich glaube, wir sollten einander vorgestellt werden.«

»Ich bin Ed ... Ed Peters«, antwortete ich und streckte dabei meine Hand aus. Doch diese formelle Geste wurde ignoriert, indem er seinen Blick wieder von mir abwandte und nach hinten auf den Perlenvorhang schaute, durch den er den Verkaufsraum betreten hatte und dessen Fäden nun sachte in einem Luftzug wogen und raschelten.

Dahinter ein langer dunkler Flur. Ein schmaler hölzerner Treppenlauf. Jenseits der Treppe ein weiterer großer Raum, in dessen Zimmerdecke sich eine von Moos und Möwenkot bedeckte Glaskuppel befand. Die wenigen Sonnenstrahlen, die diese Schmutzschicht noch durchdringen konnten, erschufen eine zutiefst unheimliche Atmosphäre; der Raum wirkte wie eine Luftblase unter dem Meer. Und in diesem trüben Schimmer sah ich eine mit dunkelrotem Samt bezogene Chaiselongue. An die Wände waren verschiedene Kulissen gemalt. Ein stilisierter Brightland-Pavillon. Eine Dschungel-Szenerie mit antiken Ruinen – und dann schlossen die Fäden des Vorhangs sich wieder und mein Blick wanderte zurück zu dem schwarzäugigen Mädchen. Mit mehr Nachdruck als beabsichtigt fragte ich: »Können Sie mir nicht was über sie erzählen ... wer sie war?«

»Nicht wer sie *war*, Mr Peters.« Er antwortete langsam und ernst. »Es geht vielmehr darum, wer sie *ist* ... Sie ist nach wie vor sehr lebendig.« Er hielt inne, als wolle er mir Zeit geben, die Nachricht zu verdauen, bevor er

fortfuhr. »Wenn man es denn leben nennen will. Wie sie sich versteckt hält, als wäre sie eine dem Untergang geweihte Märchenprinzessin. Einmal im Monat pflegte ich sie zu besuchen. Pünktlich wie ein Uhrwerk. Aber meine Gesundheit, diese Medikamente, die ich einnehmen muss, so kann ich nicht mehr fahren. Und selbst wenn – die Straße an der Klippe ist mittlerweile zu gefährlich. Man hat sie gesperrt. Es gibt immer noch den Pfad, aber das wäre einfach zu viel Strapaze für mich.« Er atmete sehr schwer, als habe allein der Gedanke an diese körperliche Anstrengung ausgereicht, ihn zu erschöpfen. »Ich sollte ihr schreiben, aber ich bezweifle, dass die Post dort oben überhaupt noch ausgeliefert wird. Ich wünschte, sie hätte ein Telefon. Aber so etwas gibt es im White Cliff House natürlich nicht. Keine Elektrizität. Keine Wasserleitungen. Nicht, dass es sie zu stören schiene. Sie ist eine Fliege, eingeschlossen in Bernstein. In Stase. In Reglosigkeit.«

»Hat sie denn die ganze Zeit so gelebt?«, fragte ich, den Blick noch immer auf das Foto geheftet.

»Oh, nein. Früher hat sie mal hier gelebt, gemeinsam mit mir, als wir das Fotostudio unseres Vaters führten ... bevor wir Charles Beauvois kennenlernten und an all seinen Filmen mitwirkten.«

Ich spürte Erregung in mir aufsteigen. »Ist sie eine Schauspielerin gewesen, damals? Sie hat diesen Glamour, wie ich sehen kann.«

Nun wieder in scheinbar besserer Verfassung nickte der alte Mann ernsthaft und griff unter die Ladentheke, von wo er ein großes, quadratisches Buch hervorzog, das mit einem ordentlichen Knall aufschlug, als er es zwischen dem Hund und dem Rahmen, der das Gesicht seiner Schwester hielt, fallenließ.

»Letzte Woche erst habe ich dieses Album hier aus dem Müll gerettet!«, verkündete er stolz, während er den marmorierten Einband aufschlug. Seine geschwollenen Finger fummelten sich durch das Innere des Buches, blätterten Durchschlagseiten aus Seidenpapier beiseite und enthüllten Bilder, die seiner Auskunft zufolge während einiger Filmaufnahmen im Gebiet von Brightland entstanden waren. Es handelte sich ausschließlich um Bilder aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Ich hörte ihm interessiert zu und lehnte mich ein wenig näher heran; ich erkannte Männer, die aufwendig modellierte Bärte trugen, auf den Köpfen steife Melonen-Hüte oder flache Tweed-Kappen, mit Kameras, die sie auf dreibeinigen Gestellen in den Straßen, auf Feldern oder im Wald platziert hatten. Kameras, die fast genauso aussahen, wie diejenigen, die hier in den Regalen um uns herum lagen. Große Holzkisten mit langen metallummantelten Linsen, die wirkten, als hätte man auf der Vorderseite Toilettenpapierrollen befestigt.

Auf einem der Bilder – einer Nahaufnahme – sah man ein Kätzchen, das sich in einen Schoß kuschelte und ein wenig Milch von einem Löffel schleckte. Auf einem anderen trug eine dralle Frau nichts als ein Korsett und schenkte, vor einer alten Blechwanne stehend, dem Betrachter ein frivoles Lächeln. War das eine Art historischer Striptease? Eine altbacken-pornografische Filmkuriosität?

Jede neu aufgeschlagene Seite ließ meine Neugier weiter ansteigen; mit hörbarer Leidenschaft fragte ich: »Das sind echte Standbilder aus frühen Filmaufnahmen ... allesamt hier in Brightland entstanden?«

»Hier oder in der näheren Umgebung, und die meisten davon ein paar Jahre vor unserem eigenen Einstieg in die Branche. Es gab Friese-Greene und Darling. Esmé Collings und James Williamson. Jeder von ihnen ein Pionier. Ich weiß noch, eine meiner frühesten Erinnerungen, wie meine Eltern mich mit nach Hove nahmen, in den Park von St. Ann's Well Gardens, wo früher G. A. Smith seine Filme zeigte ... mit einem Wahrsager auf dem Gelände. Ja, sogar ein Schmuckeremit in einer Höhle. Bestimmt sind davon ein paar Fotografien hier in diesem Buch.«

»Warum wissen wir heutzutage nichts darüber? Ich hatte immer angenommen, die ersten Stummfilme seien in Amerika entstanden.«

»In Amerika, und auch in Europa. Aber mit einiger Sicherheit lässt sich sagen, dass diejenigen, die hier in Brightland arbeiteten, die Geburtsstunde des Ganzen miterlebt haben ... obwohl ich es kaum ertrage, wenn ich an all die verlorenen Schätze denke. Zelluloid ist fragil, wissen Sie? Dem sterblichen Fleisch gar nicht mal so unähnlich ... es schmilzt, zerfällt zu Staub.«

Fragen überschlugen sich in meinem Kopf. *Wie viele dieser Leute mochten heute noch am Leben sein? Wie viele Filme waren noch erhalten?* Ich fragte: »Glauben Sie, es bestünde irgendeine Möglichkeit, dass ich auch Ihre Schwester kennenlernen könnte? Ich bin Journalist, und ich glaube wirklich, dass das hier eine ziemlich gute Geschichte abgeben könnte.«

Wieder hob der alte Mann eine Braue. »Eine Geschichte, die noch viel faszinierender ist, als sie es sich zu erhoffen wagen. Meine Schwester hütet viele Geheimnisse. Sie hat viele Leichen im Keller und ...« Er verzog sein Gesicht in einem Anflug von Verwirrung, so als wisse er nicht, ob er besser aufhören sollte zu reden oder nicht – bis er seine Augen schließlich fest auf meine richtete. »Diese Geister könnten auferstehen, um uns allen Leid zuzufügen.«

Uns allen? Meinte er damit sich und seine Schwester, oder sprach er auch von mir? Ich schob diesen Unsinn beiseite. Während meine Finger über den abgeplatzten Goldlack des Rahmens strichen, fragte ich: »Wie alt ist sie auf diesem Bild gewesen?«

»Unser Vater hat dieses Foto geschossen. Ein regelrechter David Bailey seiner Zeit. Sie ist immer sein liebstes Motiv gewesen ... zumindest nach dem Tod unserer Mutter. Und ich weiß, dass sie hier vielleicht älter aussehen mag, aber ich glaube, da muss sie etwa vierzehn gewesen sein. Das war zu der Zeit, als sich Charles Beauvois zum ersten Mal hier in der Stadt hat blicken lassen. Sein erster Auftritt. Nicht sein letzter.«

Er hielt inne. Sein Körper versteifte sich. Mit einem Mal wirkte er erschöpft, als wäre seine ganze Physis in den Falten seines Anzugs geschrumpft. »Ach, na ja, was geschehen ist, ist geschehen. Jetzt können wir nichts mehr daran ändern. Und Charles Beauvois ist ganz sicher tot. Er war um einige Jahre älter als wir, als er damals vom White Cliff House verschwand ... und Elend zurückließ.«

Dieser starre Blick. So schrecklich eindringlich, während er sich mühte, eine würdevolle Erscheinung zu wahren und die Emotionen in Schach zu halten, wie seine Augen verrieten, die unter dem Gewicht seiner welken Lider trübe und feucht wurden. Er blinzelte, und eine einzige Träne zerbarst

auf einem der Fotos in dem Album. Es war das Foto mit dem Kätzchen. Nun machte es den Eindruck, als würde die Milch in der Laffe des Löffels vergossen werden. Eine magische Illusion, von der ich nur schwer den Blick reißen konnte, während der alte Mann weitersprach: »Wenn Sie tatsächlich interessiert sind – und ja, ich glaube, das sind Sie – dann werde ich Ihnen das Bild meiner Schwester verkaufen, und ich überlasse Ihnen auch dieses Buch hier. Sagen wir, für zusammen zwanzig Pfund? Wäre das in Ihrem Sinne?«

Es war ein halsabschneiderischer Preis, den er da verlangte, doch bevor ich auch nur antworten konnte, wickelte er den Rahmen in Zeitungspapier ein und murmelte in sich hinein: »Sie werden sich vielleicht noch wünschen, diese Büchse der Pandora nie geöffnet zu haben. Sind Sie sicher, dass Sie diese Sachen haben wollen?«

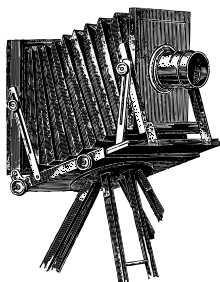
Was war das doch für ein seltsamer Kaufhandel. Wovor konnte er Angst haben? Ich für meinen Teil hätte noch viel mehr bezahlt, so groß war die Erregung, die mir durch die Adern schoss, als ich nach der Geldbörse in meiner Jeans griff und zwei Zehn-Pfund-Noten herauszog.

Als ich sie auf den Tresen legte, streiften meine Finger seine Hand und ich spürte die Wärme seiner geschwollenen Gelenke; ein wirklich seltsames Mitgefühl überkam mich, wo ich unter anderen Umständen vermutlich Abscheu empfunden hätte. Ganz zu schweigen von der Geduld, die ich wahrte, obwohl es eine kleine Ewigkeit dauerte, bis er das Geld in die Kasse sortiert hatte, um anschließend mit einem Kugelschreiber einen Hinweis unter die Worte zu kritzeln, die den Kopf eines dünnen Bogen Papiers zierten:

THEO WILLIAMS, ESQ,
MEMORABILIEN VON BÜHNE UND FILM.

Ohne es mir richtig anzuschauen, stopfte ich es in meine Geldbörse. Das Päckchen unter einen Arm geklemmt, ging ich auf die Ladentür zu, wo meine Augen von dem von draußen einfallenden Lichtstoß fast geblendet wurden, während ich hinter mir den alten Mann rufen hörte: »Ach, Mr Peters, bevor Sie gehen ... Ich glaube, Sie haben gar nicht nach dem Namen meiner

Schwester gefragt. Sie heißt Leda. Leda Grey. Sie werden den Namen auf der Quittung finden. Und sollten Sie sich wirklich entscheiden, sie da oben im White Cliff House zu besuchen, würden Sie ihr dann sagen, dass Theo Sie schickt? Würden Sie ihr sagen, dass Theo denkt, es sei an der Zeit, die Wahrheit zu sagen ... ihr Licht zu zeigen?»



MEINE HOFFNUNG KRÄFT'GEN

Macbeth

Leda. Leda. Leda Grey. In meinem Kopf wiederholte ich ihren Namen wie eine Zauberformel, während ich zurück durch die belebten Gassen und dann die Uferstraße entlanglief, bis ich das kleine Hotel wiederfand, in dem ich am Abend zuvor eingeecheckt hatte.

Das einstige Privathaus in einer sichelförmigen Reihenhaussiedlung, der größten in Brightland, hatte eine breite Steintreppe und einen Säulenvorbau; als ich wieder in meinem Zimmer war und gewaltsam die knarrenden Fensterrahmen öffnete, die zu einem Balkon hinausgingen, achtete ich darauf, dem abgeplatzten Rost der Schmiedekunst oder der Farbe, die von faulendem Holz abblätterte, nicht allzu viel Beachtung zu schenken.

Ich hatte gehofft, eine Brise würde ins Zimmer wehen und die stickige Luft etwas abkühlen. Im Zimmer war es heiß wie in einem Ofen. Mein Herz klopfte. Ich fühlte mich sehr wacklig auf den Beinen, als ich mich sämtlicher schweißklammen Kleidungsstücke entledigte und ins Bad ging.

Keine Dusche. Nur eine Wanne aus rissiger, weißer Keramik in einem Zimmer, in das kaum Tageslicht fiel. Über mir flackerte heftig eine nackte Leuchtstoffröhre; ich drehte den großen Kupferhahn für das Kaltwasser auf und ließ mich dann in die Wanne gleiten, die Augen geschlossen, um das an der Wand angebrachte Schild nicht sehen zu müssen:

**WIR BITTEN UNSERE GÄSTE,
WÄHREND DER
TROCKENPERIODE AUF
DAS BADEN ZU VERZICHTEN.**

Ich blieb nicht lange liegen. Zählte das? Nachdem ich mich wieder aus der Wanne gehievt hatte, stand ich auf den geplatzten und feuchten Fliesen, auf denen sich um meine Füße herum Pfützen bildeten. Ich drückte mir einen Lappen ans Kinn, dort, wo ich mich mit einer Rasierklinge geschnitten hatte. Ich sah dem Wasser hinterher, das gurgelnd im Abfluss verschwand, in einem Strudel, den ein feiner Streifen Rot zierte – als ich mit einem Mal keuchend auf die Knie sackte.

Ein lebhafter Flashback warf mich zurück zu einem Tag, als ich noch ein Schuljunge gewesen war. Während meiner Abschlussprüfungen für die zehnte Klasse hatte ich einen Aufsatz über *Macbeth* geschrieben und Zeilen daraus zitiert, die ich auswendig gelernt hatte; diese Worte hallten in meinem Kopf wider, als ich an jenem Nachmittag nach Hause kam und meine Mutter in der Badewanne fand.

Mit Purpur die unermesslichen Gewässer färben / und Grün in Rot verwandeln.

Sie hatte sich die Handgelenke mit einem Küchenmesser aufgeschlitzt. Auf dem Boden hatte eine umgekippte Flasche Whisky ihren Morgenmantel besudelt. Ein blassblau gestepptes Teil, das mir immer Stromschläge versetzt hatte, wenn Mum an mir vorbeistreifte. Der Aufschlag war mit kleinen orangefarbenen Flecken überzogen. Es waren Teeflecken, obwohl die Tassen, die ich ihr morgens meist aufbrühte und ans Bett stellte, bevor ich in die Schule ging, immer noch unberührt waren, wenn ich wieder nach Hause kam – der Tee völlig kalt und grau überzogen.

Neben der Tasse ein Foto. Ort und Datum mit Tinte auf die Rückseite geschrieben. Etwa neun Monate vor meiner Geburt. Sie hat nie erzählt, wer das Foto geschossen hat, aber es muss jemand gewesen sein, der sie sehr glücklich gemacht hat. Lachende Augen unter einem Hut, auf dem *Gib mir 'nen Kuss* stand. Sie befand sich an einem Kieselstrand, die Röcke hochgerafft bis über die Schenkel, die Füße von der Gischt umspült wie feine Spitze.

Gestern Abend habe ich sie zurück zu diesem Strand gebracht, in einer Plastiktüte, in der sich die Urne befand, die ich jahrelang mitgeschleppt hatte, immer dorthin, wo ich mich eben häuslich niederließ. Zehn Jahre waren

vergangen, aber schließlich hatte ich es nach Brightland geschafft, wo ich die Asche ins Meer schleuderte und dann unter dem Pier zusammenbrach. Die Beine breit im Sand ausgestreckt, kippte ich mir Whisky in den Rachen, bis ich die Flasche wegwarf; ich hörte den Aufprall und dann das Flüstern der Wellen, die das zerbrochene Glas zu sich nahmen. Und darüber schrie ich die Worte, die meine Mutter manchmal gesungen hatte, wenn sie im Wohnzimmer ihre alten zerkratzten Schallplatten abspielte und mit geschlossenen Augen tanzte, während Frank Sinatra sanft schmachtete: »*Can't you see I'm no good without you? ... How can I go on, dear, without you?*«

Im Badezimmer – nachdem ich mich wieder aufgerappelt hatte – wickelte ich mir ein Badetuch um die Hüfte und ermahnte mich, mich zusammenzureißen.

Himmel, jetzt brauchte ich eine Zigarette. Ich ging ins Zimmer zurück, um mir eine aus der Packung zu nehmen, und zündete sie an, während ich durch die offene Balkontür blickte, wo ein Schwarm dunkelroter Marienkäfer über die Brüstung krabbelte. Dahinter neigte sich der braun versengte Rasen vor der Reihenhaussiedlung in Richtung Promenade, wo das Glimmen einer sterbenden Sonne rot auf all die Türme und Kuppeln schien, die über dem Brightland Pier aufragten.

Ich kniff die Augen zusammen und wandte mich von dem Leuchten ab, um wieder in den Raum zu blicken; durch den Dunst des kräuselnden Rauchs, den meine geöffneten Lippen auspusteten, sah ich all die schäbigen dunklen Antiquitäten, die niemand mehr haben wollte. Ich aber mochte ihre verblasste Pracht. Mir gefiel auch der rissige Stuck, der die Zimmerdecke einfasste, und wie die Vinyltapete mit ihrem geometrischen Muster sich über dem Bett schälte und den Blick freigab auf das, was sie einst verdeckt hatte: einen blassgrünen Hintergrund mit unzähligen Rosen, deren Stiele und Blätter Kränze formten.

Diese Muster ließen mich an den Kranz denken, den Leda Grey auf ihrem Kopf trug. Das eingeschlagene Bild befand sich noch immer dort, wo ich es abgelegt hatte, auf dem Bett. Schnell hatte ich das Zeitungspapier abgerissen und den Rahmen herausgezogen, um ihn an die Nachttischlampe zu lehnen,

von wo aus das dunkeläugige Mädchen mir zusehen konnte, wie ich meine Kippe im Aschenbecher ausdrückte, um mich dann dem Sammelalbum zu widmen.

Als ich es aufschlug, spürte ich wieder die Erregung in mir aufsteigen. Das hier passierte *tatsächlich*. Ich malte mir Reportagen in den großen Zeitungen aus. Vielleicht sogar einen Dokumentarfilm. Und das Herz des Ganzen war der Köder, mit dem der alte Mann mich an den Haken gekriegt hatte. Das Mysterium eines Mädchens, das in einigen Stummfilmen mitgewirkt hatte, bevor es mehr als ein halbes Jahrhundert in Zurückgezogenheit verbrachte.

Ich hatte das Hotelzimmer für eine Woche gebucht. Zeit genug, um die Bibliothek von Brightland aufzusuchen. Das Museum. Die Regionalzeitung. Selbst ohne Telefonanschluss und einen entsprechenden Eintrag im Telefonbuch: So viele Anwesen namens White Cliff House konnte es in der Gegend ja nicht geben. Der nächste Tag war ein Sonntag, aber ich würde trotzdem einen Anfang machen. Die Küste entlangfahren. Die Gegend erkunden.

Für den Moment reichte es mir, den Abend mit dem Sammelalbum zu verbringen, den Rücken an das mit speckigem Satin bezogene Kopfbrett des Bettes gelehnt und ziellos durch die Seiten blättern – bis ich über einer vergilbten Anzeige hängenblieb, deren Illustrationen Filme bewarben, die in einem enthusiastischen Tonfall beschrieben wurden, als *Produktionen mit magischen Trick-Effekten, die das Publikum verblüffen und verwirren werden, mit bewegten Bildern, wie man sie bisher auf keiner Bühne je gesehen hat. Die größten Illusionen werden Ihnen nichtig erscheinen, verglichen mit diesem Ereignis.*

Jedes Bild sah wundersam aus, mehr noch, da das Licht im Zimmer von einem grauen Schleier überzogen schien, durch den, von der Badezimmertür her, ein flackernd-weißes Leuchten sickerte. Es fiel auf die Fotos von Männern, deren abgeschlagene Köpfe wie Bälle umherrollten. Auch die Fotoreihe, in der das Gemälde einer Frau zum Leben erwachte, wirkte dadurch nur noch atmosphärischer; sie stieg aus ihrem Bilderrahmen, kroch durch ein verdunkeltes Zimmer, bis zu einem Stuhl, in dem ein schlafender Mann saß, der nicht zu ahnen schien, was ...

Die Bilder verschwammen, fokussierten sich, verschwammen erneut. Meine Augenlider wurden schwerer und schlossen sich, doch ich nahm noch vage wahr, dass Schritte im Zimmer zu hören waren, so als würde jemand um das Bett herumschleichen und ab und an mit dem aufgesetzten Fuß eine lose Holzdiele zum Knarzen bringen. Ein paar Kratzgeräusche. Geflüster. Knurrte da ein Hund? Und dann der Traum – von Leda Grey. Das klare Bild ihres Gesichtes, das über mir schwebte. Ihre Lippen so nahe an meinen, dass ich hätte schwören können, ihren Atem zu spüren. Doch sah ich nicht ihre dunklen Augen; in meinem Traum waren ihre Lider stattdessen fest geschlossen, und wegen der dick aufgetragenen dunklen Schmierfarbe, die ihre Augen umrandete, wirkte es einmal mehr, als würde sie mich durch die Maske eines Kadavers hindurch anstarren. Eine Illusion, die umso dramatischer wirkte, als ich eine Hand hob, um über ihre Wange zu streichen, nur um voller Entsetzen zurückzuschrecken, als meine Fingerspitzen kalten, harten Knochen spürten, als ich ein jähes Zischen vernahm und eine Schlange sah, die sich durch die leere Höhle ihres Schädels wand.

Schreiend erwachte ich und schlug um mich, wobei ich Ledas Bild vom Nachttisch auf den Boden stieß; das Klirren des Glases weckte mich vollends aus meinen Träumen. Ich fuhr hoch und ließ mich dann mit einem Stöhnen wieder in die Kissen fallen, eine Hand aufs Herz gedrückt, das viel zu schnell schlug, zu erratisch – und unter meinen Fingern spürte ich, wie das Haar auf meiner Brust wieder schweißnass wurde. Nur dass es diesmal Angstschweiß war.

Hatte ich mich tatsächlich von einem Foto ängstigen lassen? Als der Albtraum sich aus meinen Sinnen verflüchtigte, war mir klar, wie lachhaft das war. Dennoch fühlte ich mich viel besser, nachdem ich die Nachttischlampe eingeschaltet hatte, die ein viel gleichmäßigeres Licht warf als das zuckende Schimmern, das aus dem Badezimmer drang. Ich setzte meine Beine auf den Boden und machte mich daran, die Glasscherben aufzusammeln.

Nachdem ich sie im Papierkorb entsorgt hatte, begutachtete ich den beschädigten Rahmen und sah, dass die Fotografie darin zerkratzt war, eine der Ecken eingerissen – weshalb ich beschloss, dass es sicherer wäre, sie zwischen den Seiten des Albums aufzubewahren.

Vielleicht war es Schicksal. Vielleicht eine glückliche Fügung – oder hatte Theo Williams immer gewusst, was ich da im Innern des Albums finden würde? Denn genau dort, ganz hinten an den Buchdeckel geklebt, befand sich eine Art Umschlag, in den jemand eine Auswahl von Visitenkarten gesteckt hatte, die allesamt Regisseuren gehört hatten. Auf eine dieser Karten war in schwarzer Tinte die Radierung eines Mannes gedruckt. Er trug einen Zylinder und einen wehenden Umhang. Er hatte beide Arme nach oben gestreckt, und aus seinen Fingerspitzen schienen nicht nur kleine Sterne emporzusteigen, sondern auch Buchstaben. Sie waren in die Karte eingestanz und bildeten die folgenden Worte:

Charles Beauvois ~ Kinematographie
White Cliff House
Cuckham Sands ~ Sussex ~ England



DIES SCHLOSS HAT EINE ANGENEHME LAGE

Macbeth

Cuckham Sands lag acht Kilometer von Brightland entfernt, doch mit einer Karte, die ich mir an der Rezeption des Hotels geben ließ, hatte ich keine Probleme, es zu finden. Ich parkte am Straßenrand, gleich gegenüber einer Dorfkneipe, und lauschte dem *Tick-tick-tick* des abkühlenden Motorenmetalls, über das die müde Stimme eines Radiomoderators tönte, der das Wetter verkündete. *Heute weiterhin steigende Temperaturen. Mindestens 38 Grad.*

Ich stöhnte, drehte das Radio ab und kurbelte das Fenster des Minis nach oben; dann stieg ich aus und griff dabei nach dem ramponierten Rucksack. All meine Arbeitswerkzeuge waren darin verstaut. Mein Notizbuch, das ein Journalist stets bei sich hat. Bleistifte. Tintenschreiber. Eine Kamera und ein Tonbandgerät. Aber bevor daran zu denken war, all das zum Einsatz zu bringen, um Leda Grey zu interviewen, brauchte ich weitere Hinweise, und ich hoffte, sie in der Kneipe zu finden – nur um dann festzustellen, dass die alte Eichentür unter dem rustikalen Vordach aus gelbem Reet verschlossen war. Auch hinter den Kastenfenstern gab es kein Anzeichen irgendeiner Betriebsamkeit.

Durch den Dampf, der über dem erhitzten Teer der Straße aufstieg, sah ich weitere Häuser mit Reetdächern, und noch dahinter, in Richtung Strand, führte eine Frau einen großen, schwarzen Hund aus. Doch weit bevor ich sie eingeholt hatte, entdeckte ich einen schrägstehenden Wegweiser aus Holz, auf dem der Name *White Cliff House* stand. Er stand neben einem dieser *kissing gates*, einem Tor, das Menschen den Durchgang ermöglicht, dem Weidevieh aber nicht. Die Drehkreuze einer vergangenen Zeit. Hier kam man nur zu Fuß durch, man hatte Metallstangen angebracht, um Autos an der Durchfahrt zu hindern, und ein Hinweisschild einer regionalen Behörde warnte: *Gefahr. Keine Zufahrt. Klippenerosion. Steinschlag.*

Die steil ansteigende Schotterstraße war von verwucherten Brombeersträuchern gesichert, die sich schließlich öffneten und den Blick auf das Meer freigaben, das sich unten ins Weite erstreckte und juwelengrün schimmerte in seiner Bucht aus weißen Klippenwänden. Die Schönheit dieser friedvollen Szenerie wurde etwas getrübt durch die Windstöße, die mir das Haar in die Augen peitschten und bald so kraftvoll wurden, dass ich Distanz halten musste vom Steilhang und den Felsbrocken darunter. Die Anstrengung raubte mir den Atem, so viel Bewegung war ich nicht gewohnt. Doch anders als Theo Williams war ich noch jung und fit genug, und nach weniger als etwa einer halben Stunde ebnete sich der Weg wieder und führte mich zu einem zweiten Tor.

Es war nicht verriegelt und brachte mich auf einen weiteren Weg, der fort vom Küstenpfad führte, auf eine lichtgeleckte Allee, auf der die Zweige der zu beiden Seiten stehenden Bäume mit der Zeit zu einem Dach verwachsen waren. Hier im Schatten, wo die Luft kühler war, legte ich bald wieder an Tempo zu; ich vermied sämtliche Schlaglöcher, indem ich auf der abfallenden Böschung lief, wo meine Füße und Lebensgeister auf dem moosigen Untergrund regelrecht ins Hüpfen kamen – bis die Straße sich ein letztes Mal bog und ich das White Cliff House erblickte.

Umgeben von Nadelbäumen war aus dem Rasen vorm Haus eine vergilbte Wildnis geworden, zweigeteilt von einem von Unkraut überwucherten Weg, der zu einem Wohnhaus führte, das meiner Vermutung nach aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammte. An der Frontseite befand sich eine Steinveranda aus roten Ziegeln, doch als ich näherkam, konnte ich erkennen, dass ein guter Teil des dahinterliegenden Baus älter war. Eine Holzkonstruktion, die noch einige Jahrhunderte älter sein musste. Ein auffälliger Mangel an Symmetrie, der sowohl in den Wänden als auch in den durchsackenden Gefällen der vielen scharfgebliigen Dächern zu erkennen war, die hier und da von hohen und schiefen Schornsteinen durchstochen waren. Beinahe jede sichtbare Oberfläche war teilweise von Grün überwachsen, wenngleich das weniger romantisch wirkte, je näher ich an das Haus herankam. Der Efeu gab sich umso mehr als der Parasit mit dem Würgegriff zu erkennen, der er in Wirklichkeit ist, und in jedem Fenster, das er nicht bedeckte,

waren zerbrochene Glasscheiben zu erkennen – oder es war von innen mit hölzernen Fensterläden verbarrikadiert.

Ich vermutete bereits, dass es sich um ein verlassenes Gebäude handeln müsse, als ich unter der beschatteten Veranda stand und an einer neben der Tür baumelnden Metallkette zog. Von innen war kein Glockenklang zu hören, nur das Klopfen meiner Hand, derweil ich ein Ohr gegen das splittrige Grün abplatzender Farbe presste – so rau, dass es mir die Haut hätte aufschürfen können, hätten meine Bartstoppeln es nicht verhindert.

»Verdammt!«, fluchte ich und strich mir übers Kinn, dort, wo ich mich am Abend zuvor selbst geschnitten hatte. Es wäre doch ein Jammer, wenn Leda Grey nun die Tür öffnete, nur um sie gleich wieder zuzuschlagen, weil sie einen heruntergekommenen, verschwitzten Landstreicher vor sich erblickte. Aber daran konnte ich nun auch nichts mehr ändern, also klopfte ich erneut, dann bückte ich mich, um die Metallklappe eines großen Briefeinwurfs zu öffnen. Durch diesen hindurch konnte ich in eine schummrig erleuchtete quadratische Vorhalle blicken, in der ich einen Sessel, einen Tisch auf Löwenbeinen und an der Wand einen riesigen Spiegel erkennen konnte; dahinter ein paar dunkle Rechtecke, wo die inneren Türen in weitere Räume hineinführten.

Welche dieser Türen mochte zu Leda Grey führen? Ich presste meinen Mund gegen den Briefschlitz und rief ihren Namen, horchte dann, aber aus den Tiefen dieses alten Hauses drang kein Raunen. Nur Stille aus dem Innersten. Ein süßlich-saurer Duft.

Ich richtete mich wieder auf, ließ die Klappe zufallen und zuckte bei dem metallenen Scheppern zusammen, von dem ich aber wusste, dass es niemand im Haus überhört haben konnte, wenn er nicht eben gerade taub war – was ältere Menschen ja manchmal waren.

Es würde vielleicht das Beste sein, eine Nachricht zu hinterlassen. Ich fragte mich kurz, ob ich eine Visitenkarte dalassen sollte, beschloss aber, dass das zu unpersönlich wirken würde; also nahm ich einen Tintenstift aus meinem Rucksack und kritzelte ein paar Zeilen auf die Postkarte, die sich noch immer in der Tasche meiner Jeans befunden hatte. Die Postkarte, die ich tags zuvor gekauft hatte. Die Postkarte, die den Brightland Pier zeigte.

Mein Name ist Ed Peters. Ich bin heute zum White Cliff House gekommen, in der Hoffnung, Leda Grey kennenzulernen, nachdem ich von ihrem Bruder in dessen Laden in Brightland von ihrer Tätigkeit im Film erfahren habe. Ich werde es heute Nachmittag noch einmal probieren.

Ich schob die Karte durch den Briefschlitz und trat dann aus dem Schutz der Veranda, in der Absicht, die Klippen wieder hinunterzusteigen, um die Dorfkneipe zu finden. Aber zunächst wollte ich versuchen, mich im Garten des Hauses umzusehen.

Ich schritt durch eine Wiese, deren Grashalme so hochgewachsen waren, dass sie meine Schenkel streiften; vorbei an dem ausgebleichten und morschen Gerüst eines längst ausrangierten Liegestuhls. Zwischen zwei Kiefern hing das fransige Netz einer Hängematte. Weiter oben, in den Zweigen, sah man die Fetzen eines großen, zerrissenen weißen Lakens, das vielleicht von einer Wäscheleine hinaufgeweht worden war und dort nun auf ewig flatterte, wie Gespenster in einem immergrünen Baum.

Dem regenarmen Sommer zum Trotz klammerten sich nahe der Hauswand ein paar cremefarbene Rosen ans Leben – die Stiele durch all die Efeublätter geschlungen, die Köpfe blütschwer gesenkt. Doch die meisten von ihnen waren schon im Knospen vertrocknet und sahen nun bräunlich und mumifiziert aus.

Weitere Rosen wirrten sich um eine eiserne Dachrinne, die unter dem Bleidach eines Erkers hing und schon seit vielen Jahren leck sein musste, denn das Holz des Fensterrahmens darunter war völlig verrottet. Wo Ziegel und Mörtel eingestürzt waren, hatten sie ein klaffendes Loch hinterlassen, dessen Ränder mit Schimmelpilzen besetzt waren. Als ich diese mit einer Fingerspitze berührte, stiegen ein paar Sporen auf und brachten mich zum Niesen – ein Geräusch, das widerhallte im Geschrei der Möwen, die durch einen Himmel kreisten, dessen Blau sich in den vergangenen Stunden in ein blendendes Weiß gewandelt hatte.

Es war ein Geschrei, das sich anhörte, als käme es aus einer anderen Welt, und ich weiß, dass es verrückt klingt, doch ich hatte das Gefühl, die Möwen